

# Hamburgische Dramaturgie.

Zwey und achtzigstes Stück.

Den 12ten Februar, 1768.

4. **A**ristoteles sagt: man muß keinen ganz guten Mann, ohne alle sein Verschulden, in der Tragödie unglücklich werden lassen; denn so was sey gräßlich. — Ganz recht, sagt Corneille; „ein solcher Ausgang erweckt mehr Unwillen und Haß gegen den, welcher das Leiden verursacht, als Mitleid für den, welchen es trift. Jene Empfindung also, welche nicht die eigentliche Wirkung der Tragödie seyn soll, würde, wenn sie nicht sehr fein behandelt wäre, diese ersticken, die doch eigentlich hervorgebracht werden sollte. Der Zuschauer würde mißvergnügt weggehen, weil sich allzuviel Joen mit dem Mitleiden vermische, welches ihm gefallen hätte, wenn es es allein mit wegnehmen können. Aber — kommt Corneille hinten nach; denn mit einem Aber muß er nachkommen, — „aber, wenn diese Ur-  
G g zusammen sache

„sache wegfällt, wenn es der Dichter so einge-  
 „richtet, daß der Tugendhafte, welcher leidet,  
 „mehr Mitleid für sich, als Widerwillen gegen  
 „den erweckt, der ihn leiden läßt: alsdenn? —  
 „O alsdenn, sagt Corneille, halte ich dafür,  
 „darf man sich gar kein Bedenken machen, auch  
 „den tugendhaftesten Mann auf dem Theater im  
 „Unglücke zu zeigen.“ (\*) — Ich begreife nicht,  
 wie man gegen einen Philosophen so in den Tag  
 hineinschwätzen kann; wie man sich das Anse-  
 hen geben kann, ihn zu verstehen, indem man  
 ihn Dinge sagen läßt, an die er nie gedacht hat.  
 Das gänzlich unverschuldete Unglück eines  
 rechtschaffenen Mannes, sagt Aristoteles, ist  
 kein Stoff für das Trauerspiel; denn es ist  
 gräßlich. Aus diesem Denn, aus dieser Ur-  
 sache, macht Corneille ein Insofern, eine bloße  
 Bedingung, unter welcher es tragisch zu seyn  
 aufhört. Aristoteles sagt: es ist durchaus  
 gräßlich, und eben daher untragisch. Cor-  
 neille aber sagt: es ist untragisch, insofern es  
 gräßlich ist. Dieses Gräßliche findet Aristoteles  
 in dieser Art des Unglückes selbst: Corneille  
 aber setzt es in den Unwillen, den es gegen den  
 Urheber desselben verursacht. Er sieht nicht,  
 oder will nicht sehen, daß jenes Gräßliche ganz  
 ————— etwas

(\*) J'estime qu'il ne faut point faire de diffi-  
 cultés d'exposer sur la scene des hommes  
 tres vertueux. (C)

etwas anders ist, als dieser Unwille; daß wenn auch dieser ganz wegfälle, jenes doch noch in seinem vollen Maaße vorhanden seyn kann: genug, daß vors erste mit diesem *Quid pro quo* verschiedene von seinen Stücken gerechtfertiget scheinen, die er so wenig wider die Regeln des Aristoteles will gemacht haben, daß er vielmehr vermessen genug ist, sich einzubilden, es habe dem Aristoteles blos an dergleichen Stücken gefehlt, um seine Lehre darnach näher einzuschränken, und verschiedene Manieren daraus zu abstrahiren, wie dem ohngeachtet das Unglück des ganz rechtschaffenen Mannes ein tragischer Gegenstand werden könne. *En voici, sagt er, deux ou trois manières, que peut-être Aristote n'a sù prévoir, parce qu'on n'en voyoit pas d'exemples sur les théâtres de son tems.* Und von wem sind diese Exempel? Von wem anders, als von ihm selbst? Und welches sind jene zwey oder drey Manieren? Wir wollen geschwind sehen. — „Die erste, sagt er, „ist, wenn ein sehr Tugendhafter durch einen sehr Lasterhaften verfolgt wird, der Gefahr aber entkommt, und so, daß der Lasterhafte sich selbst darinn verstricket, wie es in der *Rodogune* und im *Heraklius* geschieht, wo es ganz unerträglich würde gewesen seyn, wenn in dem ersten Stücke *Antiochus* und *Rodogune*, und in dem andern *Heraklius*, *Pulcheria*

„heria und Martian umgekommen wären, Cleo-  
 „patra und Phokas aber triumphiret hätten.  
 „Das Unglück der erstern erweckt ein Mitleid,  
 „welches durch den Abscheu, den wir wider ihre  
 „Verfolger haben, nicht erstickt wird, weil  
 „man beständig hofft, daß sich irgend ein glück-  
 „licher Zufall eräugnen werde, der sie nicht un-  
 „terliegen lasse.„ Das mag Corneille sonst  
 jemanden weiß machen, daß Aristoteles diese  
 Manier nicht gekannt habe! Er hat sie so wohl  
 gekannt, daß er sie, wo nicht gänzlich verwor-  
 fen, wenigstens mit ausdrücklichen Worten für  
 angemessener der Komödie als Tragödie erklärt  
 hat. Wie war es möglich, daß Corneille dies  
 ses vergessen hatte? Aber so geht es allen, die  
 im voraus ihre Sache zu der Sache der Wahr-  
 heit machen. Im Grunde gehört diese Manier  
 auch gar nicht zu dem vorhabenden Falle.  
 Denn nach ihr wird der Tugendhafte nicht un-  
 glücklich, sondern befindet sich nur auf dem  
 Wege zum Unglücke; welches gar wohl mitlei-  
 dige Besorgnisse für ihn erregen kann, ohne  
 gefährlich zu seyn. — Nun, die zweite Manier!  
 „Auch kann es sich zutragen, sagt Corneille,  
 „daß ein sehr tugendhafter Mann verfolgt  
 „wird, und auf Befehl eines andern umkümmt,  
 „der nicht lasterhaft genug ist, unsern Unwillen  
 „allzusehr zu verdienen, indem er in der Ver-  
 „folgung, die er wider den Tugendhaften betrei-  
 „bet,

„bet, mehr Schwachheit als Bosheit zeigt.  
 „Wenn Felix seinem Eidam Polyeukt umkom-  
 „men läßt, so ist es nicht aus wüthendem Eifer  
 „gegen die Christen, der ihn uns verabscheu-  
 „ungswürdig machen würde, sondern blos aus  
 „kriechender Furchtsamkeit, die sich nicht ge-  
 „trauet, ihn in Gegenwart des Severus zu  
 „retten, vor dessen Hasse und Rache er in Sor-  
 „gen stehet. Man fasset also wohl einigen Un-  
 „willen gegen ihn, und mißbilliget sein Ver-  
 „fahren; doch überwiegt dieser Unwille nicht  
 „das Mitleid, welches wir für den Polyeukt  
 „empfinden, und verhindert auch nicht, daß  
 „ihn seine wunderbare Bekehrung, zum Schlusse  
 „des Stückes, nicht völlig wieder mit den Zu-  
 „hörern ausöhnen sollte. „Tragische Schimper,  
 denke ich, hat es wohl zu allen Zeiten, und  
 selbst in Athen gegeben. Warum sollte es also  
 dem Aristoteles an einem Stücke, von ähnli-  
 cher Einrichtung, gefehlt haben, um daraus  
 eben so erleuchtet zu werden, als Corneille?  
 Vossen! Die furchtsamen, schwanken, unents-  
 schlossenen Charaktere, wie Felix, sind in ders-  
 gleichen Stücken ein Fehler mehr, und machen  
 sie noch oben daren ihrers Seite kalt und eckel,  
 ohne sie auf der andern Seite im geringsten we-  
 niger gräßlich zu machen. Denn, wie gesagt,  
 das Gräßliche liegt nicht in dem Unwillen oder  
 Abscheu, den sie erwecken: sondern in dem Un-

glücke selbst, das jene unverschuldet trifft; daß sie einmal so unverschuldet trifft als das andere, ihre Verfolger mögen böse oder schwach seyn, mögen mit oder ohne Vorsatz ihnen so hart fallen. Der Gedanke ist an und für sich selbst gräßlich, daß es Menschen geben kann, die ohne alle ihr Verschulden unglücklich sind. Die Heiden hätten diesen gräßlichen Gedanken so weit von sich zu entfernen gesucht, als möglich; und wir wollten ihn nähren? wir wollten uns an Schauspielen vergnügen, die ihn bestätigen? wir? Die Religion und Vernunft überzeuget haben sollte, daß er eben so unrichtig als gotteslästerlich ist? — Das nehmliche würde sicherlich auch gegen die dritte Manier gelten; wenn sie Corneille nicht selbst näher anzugeben, vergessen hätte.

5. Auch gegen das, was Aristoteles von der Unschicklichkeit eines ganz Lasterhaften zum tragischen Helden sagt, als dessen Unglück weder Mitleid noch Furcht erregen könne, bringt Corneille seine Läuterungen bey. Mitleid zwar, gesteht er zu, könne er nicht erregen; aber Furcht allerdings. Denn ob sich schon keiner von den Zuschauern der Laster desselben fähig glaube; und folglich auch desselben ganzes Unglück nicht zu befürchten habe: so könne doch ein jeder irgend eine jenen Laster ähnliche Unvollkommenheit bey sich hegen, und durch die Furcht vor den

den zwar proportionirten, aber doch noch immer unglücklichen Folgen derselben, gegen sie auf seiner Hut zu seyn lernen. Doch dieses gründet sich auf den falschen Begriff, welchen Corneille von der Furcht und von der Reinigung der in der Tragödie zu erweckenden Leidenschaften hatte, und widerspricht sich selbst. Denn ich habe schon gezeigt, daß die Erregung des Mitleids von der Erregung der Furcht unzertrennlich ist, und daß der Bösewicht, wenn es möglich wäre, daß er unsere Furcht erregen könnte, auch nothwendig unser Mitleid erregen müßte. Da er aber dieses, wie Corneille selbst zugestehet, nicht kann, so kann er auch jenes nicht, und bleibt gänzlich ungeschickt, die Absicht der Tragödie erreichen zu helfen. Ja Aristoteles hält ihn hierzu noch für ungeschickter, als den ganz tugendhaften Mann; denn er will ausdrücklich, Falls man den Held aus der mittlern Gattung nicht haben könne, daß man ihn eher besser als schlimmer wählen solle. Die Ursache ist klar: ein Mensch kann sehr sehr gut seyn, und doch noch mehr als eine Schwachheit haben, mehr als einen Fehler begehen, wodurch er sich in ein unabschliches Unglück stürzet, das uns mit Mitleid und Wehmuth erfüllet, ohne im geringsten gräßlich zu seyn, weil es die natürliche Folge seines Fehlers ist. — Was Du Bos (\*) von dem

(\*) Reflexions cr. T. I. Sect. XV.

dem Gebrauche der lasterhaften Personen in der Tragödie sagt, ist das nicht, was Corneille will. Du Bos will sie nur zu den Nebenrollen erlauben; blos zu Werkzeugen, die Hauptpersonen weniger schuldig zu machen; blos zur Abstechung. Corneille aber will das vornehmste Interesse auf sie beruhen lassen, so wie in der Medogune: und das ist es eigentlich, was mit der Absicht der Tragödie streitet, und nicht jenes. Du Bos merket dabey auch sehr richtig an, daß das Unglück dieser subalternen Absewichter keinen Eindruck auf uns mache. Kaum, sagt er, daß man den Tod des Marcis im Britannicus bemerkt. Aber also sollte sich der Dichter, auch schon deswegen, ihrer so viel als möglich enthalten. Denn wenn ihr Unglück die Absicht der Tragödie nicht unmittelbar befördert, wenn sie bloße Hülfsmittel sind, durch die sie der Dichter desto besser mit andern Personen zu erreichen sucht: so ist es unstreitig, daß das Stück noch besser seyn würde, wenn es die nehmliche Wirkung ohne sie hätte. Je simpler eine Maschine ist, je weniger Federn und Räder und Gewichte sie hat, desto vollkommener ist sie.

1771 im Jahr 807, 100000 Reichthum 1000000  
 1000000 Reichthum 1000000 Reichthum 1000000

VX 100 I. T. 1000000 **Dam:**